



## Relikte romanischer Mundart

Man pflegt im Deutschen zu sagen: *Wie die Alten sunen, so zwitschern auch die Jungen*. Wenn man jedoch genauer hinhört, bekommt man berechtigte Zweifel daran. In Vorarlberg sprechen die Heimischen untereinander gewöhnlich in der lokalen Mundart, ja sogar die Zugezogenen versuchen sich mit mehr oder weniger Erfolg darin ...Und wie klingt das heute wirklich, was sagen die Leute auf der Straße?

Vor einigen Jahren hatte ich einen Studenten, der mich in breiter Dornbirner Mundart anredete, bis ich im weiteren Gespräch bemerkte, dass etwas nicht ganz „waschecht“ war. Ich fragte ihn daher, woher er komme, und er antwortete darauf: *I am from Illinois*. Wir hatten anschließend ein nettes Gespräch, in welchem er mir erklärte, daß er nun fast zwei Jahre in Dornbirn gearbeitet habe, um sich Geld für das Studium in Österreich zu verdienen – ich glaube, es war damals noch in der Textilindustrie. Er sprach trotz seiner guten Mundart-Kompetenz leider schlecht deutsch oder *nach der Schrift*, wie wir sagen, aber erstaunlich gut Dialekt, eben so wie er es zwei Jahre lang täglich gehört hatte.

In der Nähe von Ankara (Türkei) wurden wir in den Neunziger Jahren in eine Teppichknüpferei geführt, mit Tee bewirtet und sollten natürlich Teppiche erwerben. Ein junger Mann, der gut und flüssig deutsch sprach, schien mir gelegentlich einen alemannischen Einschlag zu produzieren. Als ich ihn darauf ansprach, sagte er in breiter Unterländer Mundart (Vbg.), er habe in Bregenz das ganze Gymnasium gemacht und dort maturiert. Solche Beispiele sprechen sicher für eine ungebrochene Vitalität unserer Sprechweise, ganz abgesehen von einigen Interviews, in welchen sportliche Österreicher im Fernsehen in der Aufregung oft hochsprachlich mehr Probleme haben als im Englischen, das immer wieder einmal einfließt oder im Hintergrund durchscheint.

Wenn man näher auf Veränderungen in der Sprechweise eingehen will, muß man verschiedene Ebenen der Sprache unterscheiden wie die *Laute*, den *Satzbau*, den *Wortschatz*, die *Dialogführung* etc., die zu vergleichen wären. Wir greifen hier den **Wortschatz** heraus, der auf Einflüsse rascher zu reagieren pflegt als andere Sprachbereiche. Das belegen neue Wörter, welchen man immer wieder begegnet in den Zeitungen, am Computer, im Radio und Fernsehen und eben auch im Alltagsgespräch. Viele reden von *Location*, von *chat* und *chillen* und was noch alles *cool* ist. Ich möchte ganz bewußt auf einige *uncoole* Ausdrücke zurückkommen, altmodische, zum Teil veraltete und vielen nicht mehr bekannte Ausdrücke und Wendungen, die trotz alledem zum Wesen und zu den zumindest bisher wichtigen Grundzügen unserer Mundart gehören.

Wenn es um Veränderungen im Alltag geht, denkt wohl jeder zuerst an die **Mode**, die sich ja nicht nur in der Kleidung bemerkbar macht (wir sagen dafür: *im Hääs*). Die ältere Generation hat unter *Mode* gespr. [móde] noch etwas anderes verstanden, nämlich ‚Eigenheit, eigenwilliges Verhalten‘: der *hât a komische Mode* ‚eine seltsame Art‘, *a blöde Mode*

‚eine dumme Gewohnheit‘, *des isch ka Mode net* ‚das ist kein Benimm‘, *mr fâhen ka neue Mode a(n)* ‚wir bleiben beim Gewohnten‘ u.ä. (vgl. Allgäuer 2, 1142). Obwohl das Wort recht gut in der Mundart verankert zu sein scheint, worauf auch die Mehrzahlform *Módana* ‚Gewohnheiten, Allüren‘ hinweist, ist das Wort dt. *Mode* nach den bekannteren etymologischen Wörterbüchern aus dem Französischen im 17. Jht. entlehnt worden, wo es übrigens auch als Lehnwort aus dem Lateinischen in der Renaissance Eingang gefunden hat über die Musik und die Grammatik (Maskulinum) und das altheimische *meuf* verdrängte. Das rätoromanische *móda* f. bedeutet ähnlich wie unser Mundartwort ‚Mode, Machart; Sitte, Gewohnheit‘, aber auch ‚Art und Weise; Anleitung‘ (Decurtins 641), wofür man im Engadin *möd* m. sagen würde. Die ‚Art und Weise‘ ist surs. *moda e maniera*, aber in unserer Mundart **Weg**: mda. *déwääg*, *enawääg*, *wälawääg*, *da langa Wääg* sind Zeugen dafür. Im Engadin liegt die Entlehnung aus dem Italienischen nahe, was auch mehrere Ausdrücke für Schmuck oder Kleider aus dem Süden bestätigen. Es dürfte nicht leicht abzuklären sein, wer jeweils von wem entlehnt hat.

Der negative Einschlag in der Bedeutung und Verwendung des Dialektwortes zeigt sich auch in sog. Synonymen, Wörtern fast gleicher Bedeutung, von denen es mehrere gibt: Man kann in der Mundart ebenso sagen: *Der hât a komische Fishta* ‚eine seltsame Gewohnheit‘ (wenn sich jemand etwa, wenn er aufgeregt ist, am Kinn kratzt). Das Wort scheint noch in die romanische Vergangenheit Vorarlbergs zurück zu reichen, wenn man der Verbreitung trauen darf, denn man sagt so nur in den südlichen Tälern, im Montafon und Walgau (Allgäuer 1, 564). Die Rätoromanen im benachbarten Graubünden verwenden *vésta* f. ‚(An)sicht, Sehweise‘ ebenso, meist mit breiterer Bedeutung als nur ‚Sicht; Gesicht‘, die auch im Italienischen *vista* vorhanden ist, wo das Ergebnis von lat. VISTA natürlich altes Erbe sein muss.

Man kann dafür auch mda. **Tira** f. ‚Gewohnheit‘ sagen (Jutz 1, 570) und meint ‚Hang zu etwas, Neigung‘, eine sicher nicht sehr alte Entlehnung, vermutlich aus dem Französischen. Dort verwendet man *tirant* m. für ‚Strömung; Neigung, Hinwendung‘, aber die Betonung auf der zweiten Silbe hat sich im Deutschen nicht gehalten. Frz. *tire* f. kenne ich nur als Argotwort für ‚Auto‘, das hier sicher nicht in Frage kommt; eher vorstellbar wäre die Aussprache mancher französisch-sprachigen Schweizer, die wie in ihrer frz. Mundart romanische Wörter deutsch betonen und nachgeahmt werden.

Heute hört man anstelle dieser eher abgehenden Wörter meist dt. **Gwònat** ‚Angewohnheit‘, in Bludenz [gwânat] gesprochen mit kurzem Tonvokal (vgl. Allgäuer 1, 695). Das surs. *dîsa* ‚Angewohnheit‘, ähnlich wie *móda* gebraucht, lautet im Engadin *adûs* und verrät somit seine Herkunft von ADUSARE ‚angewöhnen‘.

Bei der Beurteilung von fremdartigen, in ihrem Aufbau nicht durchschaubaren Wörtern der Mundart kann man leicht in die Irre gehen, weil die Angleichung bis hin zur Umdeutung oder Übersetzung einerseits schrittweise in der Zeit ver-



läuft und Fremdwörter vom Zeitpunkt der Eingliederung in die neue Sprache die Geschicke und Veränderungen derselben teilen; andererseits ändern sich Sprachen auch mit den Kontakten der Sprecher, Wörter und Begriffe werden weitergegeben und wandern, können ihre Bedeutung verschieben. Man wäre fast versucht zu sagen, dass manche Wörter vor dem Vergessen ihre Konturen verlieren, lautlich wie begrifflich. Daher ist bei abgehenden Wörtern so oft die Rede von Kollision, von Konversion (Zusammenfallen), von angeblicher Lautmalerei.

Wer etwa mda. **Bettziacha** f. ‚Bettbezug‘ hört, wird es unwillkürlich als Deutschsprachiger mit ‚(be)ziehen‘ verbinden und große Augen machen, wenn er dann liest, es komme aus dem Griechischen über mittellat. *theka* ‚Überzug‘ und ahd. *ziehha* (lautverschoben *t* > *z*; 7. Jht.). Hier ist das *Bett-hääs* eher später aufgekommen, der Bezug heißt engad. *vest da let*, das ist wörtlich ‚Hääs vom Bett‘ und *vestplüma* (nach dt. *Federbett*?). Das mittelbd. *vesch* < VESTE ‚Kleid, Überwurf‘ würde man vielleicht mit dt. *Bettwäsche* verbinden, aber nur lat. VESTIS kann inhaltlich das *Bett-hääs* erklären, das mit Schlafgewand nichts zu tun hat. Nur im Oberland (d.h. am oberen Rhein) lebt noch *teigia*, *daja* ‚Bettbezug‘ < THECA, natürlich ohne deutsche Lautverschiebung.

Geschätzte oder „ästimierte“ Dinge – wie wir zu sagen pflegen – gibt man nicht so leicht preis: Was Wunder, wenn die seit einem halben Jahrtausend mehr und mehr verklingenden und absterbenden Reste der alten romanischen Muttersprache vielfach pejorativ, also schlecht eingefärbt sind? Sachwörter wie *Bénna* oder *Mólta* sind typisch für abschätzige Bezeichnungen; die genannten Beispiele bezieht man heute vor allem auf minderwertige Fahrzeuge:

Unter **Bénna** f. gesprochen [béna] versteht man im Walgau eine Art Schubkarren mit großem Trog für Mist, Jauche (Mätzler 1968, 24), im Vinschgau einen meist geflochtenen, größeren Korb für den vierrädrigen Wagen (*Penn(e)* f. ‚Wagenkorb, Truhe als Wagen- oder Schlittenaufsatz für Sand, Mist etc.‘ bei Schatz (1, 60). Das Wort stammt aus dem Gallischen, ist weit verbreitet im Oberdeutschen, in Frankreich und Norditalien (Schneider 1963, 101) und war offenbar schon im Lateinischen ein Lehnwort der Bauern.

Jünger ist **Mólta** f. ‚ovales oder viereckiges Holzgefäß für Viehfutter oder Abfälle‘ (Mätzler 1968, 65), im Vorderland auch *Mú(e)lte*, dessen Verwendung die ältere schwäbisch-bairische *Multe* ‚Back-, Teigmulde‘ kaum mehr erkennen läßt (Jutz 2, 463), die vom ursprünglichen lat. MULCTRA ‚Melkkübel‘ schon recht weit absteht. Eine ausgehöhlte hölzerne Backmulde lag wohl auch der Bedeutung ‚einfacher Kinderschlitten aus drei Brettern‘ (Walgau) zugrunde, auf der Kinder einst die ersten Rodelversuche unternahmen. Unsere Generation hat das Wort übertragen auf andere Fahrzeuge wie Tretroller, Fahrrad und später natürlich auf irgendwelche Motorfahrzeuge, immer abwertend: *Was häsch denn då für a Molta?* Die Bezeichnung *Schlitten* für ein Auto spielt eher auf die Größe und den Komfort an, ist daher nicht unbedingt abwertend.

Ein scheinbar ganz anderer Begriff hängt unmittelbar damit zusammen, nämlich **Muntscheera**, *Multschérre* u.ä., dessen heute unscharf gewordene Lautform schon für ein abgehendes Wort spricht (Allgäuer 2, 1157; Jutz 2, 464).

In Dornbirn und Lustenau versteht man darunter das *Bíarabroot* der Oberländer, den Zelten. Die Wortbetonung läßt einen romanischen Ansatz vermuten, was aber nicht der Fall zu sein scheint. In den Bludenzer Geschichtsblättern (88, 2008, 7) habe ich die Deutung von K. Finsterwalder aufgegriffen, der von *Multe* ‚Teigwanne‘ + dt. *scharren* ausgeht. Allgäuer nennt daneben eine Montafoner Variante *Múltaschorre*, einen ‚Backtrog-Kratzer‘; das Wort ist gleich gebildet wie *Ofaschorre* ‚Ofenkrücke‘, das man im Walgau eher *Ofarüsche* n. nennt (mit ‚Schnee-, Aschen-, Glutschieber‘; Hwb. 2, 683).

Dieses **Ofarüsche** oder kurz *Rüsche* (noch immer mit stimmhaftem -sch- gesprochen) gehört zu rtr. *rúschen* [rúžn] und dient zum Hineinschieben der Glut in den inneren Ofen, wenn man etwa im vorderen Teil Brot backen will. Auch Asche oder Schnee kann mit dem einfachen Werkzeug bewegt werden: Es besteht aus einem Brettchen (etwa 50 x 20 cm) mit einem Loch in der Mitte, in dem ein Stiel steckt. Unser Dialektwort kommt aus dem Romanischen, der Wortstamm ist aber unklar und bedeutet ‚scharren, kratzen‘ (Mätzler 1968, 41). Im Montafon sagt man dazu auch **Radáfl**, im Engadin *rodável*, in Gröden *redábl* < lat. RUTABULUM; als Walgauer kenne ich *Radáfl* nur mehr in übertragener Bedeutung als Schimpfwort für einen unruhigen, lauten Buben.

In sog. Sondersprachen (der Sennen, Hirten, Waldarbeiter, Hörndl- oder Körndlbauern) gibt es einige Fachausdrücke, die man kaum übersetzen und nur schwer umschreiben kann. Bei der Holzarbeit im Wald unterscheidet man je nach Verwendungszweck das Rundholz nach der Länge. Meines Wissens ist ein sog. **Borra** m. gesprochen [bâra] ein Rund- oder Sägholz von etwa 4 m Länge (vgl. Jutz 1, 417). Dasselbe gilt für die Rumantschia, wo surs. *bura* oder *bóra*, engad. *buóra* ganz allgemein ‚Sägholz‘ bedeutet, aber auch Brennholz von 1 m (mda. *Müsle*) und ‚Holzklotz als Rednertribüne‘ (Hwb. 1, 133): daneben gibt es *tagliöl*, *rodella* u.ä. je nach Länge (auch in den Dolomiten). Bei Allgäuer (1, 310) hat man dieses Reliktwort *bora* < gall. *\*burra* vermennt mit **Bórla** ‚Klumpen (Erde, Mist)‘, das vom lat. *\*BURRULA* ‚Wollflocke, -knäuel‘ kommt (Hwb. 1, 117). Das beweist einerseits das Absterben des alten Wortes, weil sich die Holzwirtschaft sehr verändert hat, aber auch das Nachleben von engad. *b(u)órla*, *buorra* ‚Haufen, Ballen‘ im inneren Montafon, das ich sonst nirgends bezeugt finde. Ausdrücke wie *Trööler* ‚Rundholz‘, *Spälta* (1 m lng) oder *Schwärtlig* sind deutsche Bildungen. Bei bearbeitetem Langholz wie *Tróma* m. ‚Balken‘ oder *Ráfa* m. ‚Sparren‘ bin ich mir nicht so sicher, obwohl Zimmermannsarbeit überwiegend in deutschen Händen lag (vgl. rtr. *trav* < TRABEM, vergrößernd *travún*).

Ein Kapitel für sich bilden einige nur mehr selten gehörte Pflanzennamen, angefangen mit **Bruuch** m. ‚Heidekraut,



Erika', rtr. *brutg* < gall. \*BRUCUS, das wenigstens zwei Sprachwechsel überdauerte oder als Lehnwort weite Verbreitung gefunden hat (obwohl *Besabruuch* kaum ein Handelsartikel gewesen sein kann). C. Mätzler (1968, 24) hat sich eingehender damit befasst wie auch das *Dicziunari rumantsch Grischun* (2, 540). Die vielen romanischen Varianten wie *Besenkraut*, mda. *Besaribel*, *Pfannaribel* u.ä. deuten auf hohen Bekanntheitsgrad und auf Überlagerung durch ein Walserwort; ennetbirgisch sagt man *bri* 'Erika' (Greschoneytitsch 1988, 82).

**Rasafénna** 'Kerbel; Bärenklau' ist nach der Endung vorrömisches Relikt, engad. *rasvéna*, mittelbd. *rasavénas* (Plural), surs. *darvéna* (Hwb. 1, 242), eine Bezeichnung von Unkraut, das man nach der Weide entfernt. Das im Kornfeld gefürchtete *Jät Refítsch* 'Ackersenf' < RAPA 'Rübe' + -ICIU hat seinen romanischen Namen von der Pfahlwurzel, vgl. rtr. *rabétscha*, Müstair *ravítscha* (Hwb. 2, 634). Nur mehr im Montafon kennt man **Profäsa**, *Parfésa* 'Farne' (Büschel-, Wurmfarne; Alpenfrauenfarne) sowie ein Verbum dazu: *profäsna* 'Farne heuen (Viehstreue)', wie H. Barbisch berichtet (1922, 138). Das Wort scheint vorrömischen Ursprungs zu sein (Hwb. 2, 583), das Normalwort für den Adlerfarne ist rtr. *fél(i)sch* < FILICEM.

Nicht nur bei Pflanzennamen fällt auf, dass sich häufig Bezeichnungen für Neben- oder Abfallprodukte der bäuerlichen Wirtschaft erhalten haben, die nicht marktfähig und zumeist negativ konnotiert sind. Beim Korn fällt das mda. **Pälla** < PALEA 'Streu' darunter. Auf dem gemähten Kornfeld bleiben **Stúfla** < STUPULA 'Kornstoppeln' übrig, nach dem Sichelschnitt im Montafon **Stalósa**, *Sgalosa* 'hohe Stoppeln' wie engad. *s-chaluozza* (Mätzler 1968, 33 und 45). Beim Beerensammeln stößt man in Flurnamen auf **Glänen** † 'Preiselbeeren', ein vorrömischer Name, noch bekannt ist dafür mda. **Gränta** < GRANUM 'Korn' und ein Verbum *gréntna* 'beeren gehen'. Die unreifen Beeren oder mda. **Grölla** hat man zu diminutivem \*CRUDULUS 'roh' gestellt, das aber zu mittelbd. *gruogl* 'rau, grob' nicht recht passen will (Hwb. 1, 382); das Wort \**gruoglias* scheint nach seinem semantischen Umfeld eher vorrömisch zu sein.

Die Heureste auf dem Heuboden oder in Heubargen nennt man bei uns mda. **Héubluama** – deutsch betont und zusammengesetzt aus Bestimmungswort und folgendem Grundwort. Nun unterscheidet man aber beim Heu deutsch wie ladinisch *Faistheu*, *Grummet* und *Bófel* oder Heu vom ersten, zweiten und dritten Schnitt, rom. *fein* oder *giraun*, *rasdív* und *tersiel*; weiterhin etwa im Engadin *fain majer* oder *meger* 'Magerheut', *fain da munt* 'Bergheu', *fain vegl* 'altes Heu', surs. *fein a pastg* 'Wildheu' etc. bis hin zu den sog. *Heublumen*: lad. *bruos-cha* gespr. [bruóstja] sind die Überbleibsel in der Futterkrippe, auch allgemeiner *vanzadüras* genannt; surs. *flucs* 'Heureste, Häcksel' bildet vielleicht die Brücke zu mittelbd. *flours* (*da fagn*). Anscheinend haben wir darin eine gegenläufige Entlehnung und Übersetzung von dt. *Heublumen* zu sehen. Das überrascht in der Tat, weil die Romanen genauer unterscheiden zwischen Heuresten, Heusamen, Kurzfutter (Gsod), Laubheu u.ä. Man beachte, dass generelle Begriffe wie *Heu* 'getrocknetes Gras' in den

Mundarten meist fehlen, denn für den Bauern ist *Grummet* oder *Bófel* nur bedingt *Heu*, rom. *fain* daher 'Faistheu'. Das mda. *Bófel* 'dritter Schnitt', surs. *tersiel* (schlechtes Futter) hat meines Wissens kein direktes Pendant im Rätoromanischen und dürfte zurückgehen auf Formen wie mittelbd. *buál*, muss aber früh entlehnt worden sein wegen erhaltenem -v- > -f- und der deutscher Betonung.

Ein bisher nicht befriedigend erklärtes Wort ist dt. *Zeile* 'Reihe, Linie', mhd. *zīle*, ahd. *zīla*; in Terlan (Südtirol) heißt es 1293 „tredecim lineas quae in vulgari dicuntur zeylen“ (Weinbergzeilen; Schatz 2, 724). Die Wörterbücher geben mda. **Zílate** f., im Walgau [tsílata] mit kurzem -i-, ich sage mda. *ka Zeila läsa*, dagegen *zwa Zílate Grumpiara* 'zwei Reihen Kartoffeln'; das Wort hängt mit Acker und Aufbruch zusammen. Nach den üblichen Redewendungen bedeutet *Zílate* 'Reihe, Furche' und rückt inhaltlich an mittelbd. *ségliä*, engad. *ságliä* < gall. \*SILIA 'langer Ackerstreifen' heran. Im Engadin meint *segliä* den 'Streifen gezetteten Grases' (verbreiterte *Mada* beim Heuen) oder einen schmalen Acker, Wiesenstreifen. Das gilt auch für Orts- und Flurnamen wie *Sils* (und vielleicht auch *Sulz*: JbLMV 1980, 166). Ein sicher vorröm. \*SELIARE 'den Boden aufreißen, furchen' (Finstertal 1, 115) kann zu rom. \**Segliáta*, *Sillata* führen, dessen Endung heute zwar unbetont ist, aber doch wohl vom romanischen Partizip Perfekt herkommt (vgl. Anreiter/Chapman/Rampl 2009, 76). Ähnlich gebildet ist frz. *sillon* 'Furche, Rinne' und das mittelbd. *sagliung* 'Wulst, Furchengrät' (Sonder/Grisch 1970, 177).

Relikte aus dem Romanischen wie das Wort **Grüna** 'mißmutiges, weinerliches Gesicht' scheinen sich über die Kinderstube ins Alemannische herübergerettet zu haben. Im Montafon gilt *a Grüüna macha* für 'verzogenes, finstere Gesicht' (Jutz 1, 1252), bei Allgäuer wird *Grü(ü)ne* f. dem Schweizer Idiotikon (2, 749) folgend zu ahd. *Griune* 'Begierde, Heftigkeit, Grausamkeit' gestellt. Das halte ich sowohl semantisch wie auch dialektgeographisch für völlig unmöglich. Auch im Walgau sagt man etwa von einem Kind, es mache *a Grüünele* 'verziehe das Gesicht (zum Weinen hin)'; wenn man eine deutsche Erklärung sucht, dann eher im Bereich von dt. *greinen* < ahd. *grīnan* 'den Mund verziehen, weinen'. Eine Rückbildung vom Verb wäre denkbar und die Bedeutung passt gut; zumindest sind beidseitige Interferenzen Rätoromanisch – Deutsch nicht auszuschließen.

Im angrenzenden Rätoromanischen gibt es nun eine ziemlich genaue lautliche wie auch inhaltliche Entsprechung, nämlich rheinrom. *grégna*, am Inn *grigna* in der Bedeutung 'Fratze, häßliches Gesicht' (Hwb. 1, 379). Weiter helfen einige Redewendungen wie surs. *far si ina gregna* 'ein saures Gesicht machen (eigentlich: aufsetzen)' oder *far gregnas* 'Grimassen schneiden' (Decurtins 2001, 454). Für die Lenzerheide gibt Ebnetter *grégna* 'weinerliche Miene', genauer *gregna da barschir* 'zum Plärren' (1981, 168). Man setzt dafür germ. \**grinan* 'den Mund verziehen' an, der Wortstamm scheint also eine Art „Rückwanderer“ ins Alemannische zu sein, übrigens nicht der einzige.



In mehreren süddeutschen Mundart-Wörterbüchern findet man **Gíspel** oder auch *Wíspel* m. 'unruhige, lebhafte Person (bes. von Kindern gesagt)' (Allgäuer 1, 700 und 2, 1746). Das Wort lebt im Alemannisch-Schwäbischen, während es sich im Bairischen offensichtlich mit anderen ähnlichen Wörtern vermischt, etwa in Tirol *Gísp* 'oberflächlicher, unernster Mensch' neben *Wísp* f. 'loses Weib; Blaspfeife (Unterland)' (Schatz 1, 238 und 2, 710). Was im Ländle ein *Gíspel*, ein Quecksilber ist, nennen die Tiroler eine *Weps(n)* < ahd. *wefsa*, und sie meinen beide damit dasselbe. Im Alemannischen wirkt jedoch lat. *VESPA* 'Wespe' herein, das im Rätoromanischen etliche Spielformen entwickelt hat: Am Rhein *viásp* neben *viáspra*, am oberen Inn *véispra* (in den Dolomiten (*n*)*öspa*, *bespia* etc.). Es überlagern sich hier offenbar mehrere ähnlich klingende Wörter, wobei dt. *G-* aus einem romanischen Ersatz *gu-* für germ. *w-* kommen muss, wie *bespia* nahelegt; vgl. auch rtr. *víscal* 'lebhaft' (Hwb. 2, 1001) und it. *vispo* 'munter'.

Einen anderen stark affektiv beladenen Bereich bilden Kraftwörter, wobei noch dazu kommt, dass man beim Schimpfen und Fluchen in Fremdsprachen gern das Gefühl hat, als seien diese Ausdrücke nicht so grob und unziemlich wie die der Muttersprache. In unserer multikulturellen Umwelt sagen wir viel eher bei Ärger oder Zorn engl. *shit* als (mit Verlaub) dt. *Scheiße*, obwohl das eine dem anderen um nichts nachsteht. In diesen expressiven Gefilden bedienen wir uns immer noch weitgehend des alten Romanischen. Wenn ich 'Dummkopf' steigern will, sage ich immer noch *Schääfs-eckel* 'Schafhoden', das ist engad. *cagliún* < \*CO(CH)LEONE 'Trottel; Feigling (eigentlich *Hoden*)'. Die Romanen verwenden im Zorn gewöhnlich Sexualmetaphern, die „Germanen“ drücken sich eher exkremental aus. Es wird dem Leser mit Mundartkompetenz nicht schwer fallen, Beispiele dafür zu finden. Schon von diesem Umfeld her ist die gängige Erklärung von **Füdl** – etwas gedämpfter diminutiv *Füdele* 'Hintern' – sicher schief. Mhd. *vüdel*, *vüdelin* ist nach Lexer 'vagina; Mädchen', eine Zusammensetzung (sit venia verbo) *vutloch* nach Jutz (1, 1014) ist keineswegs belegt und nur Konstrukt. Viel näher liegt eine Umdeutung von \*FUTULA, abgeleitet von FUTUERE 'beischlafen' und Weiterbildungen wie \*FOTTULARE (Allgäuer 2, 1679). H. Allgäuer nennt mehr als 30 Wortbildungen mit *Füdl* und gut 20 mit mda. *huara* (< ahd. *huor*), dessen Gebrauch ziemlich genau dem von rtr. *pitán* 'Huren(bock)' entspricht.

Zeitwörter sind gewöhnlich unter den Relikten nicht so breit vertreten wie Hauptwörter, wobei die Häufigkeit der Verwendung eine Rolle spielt. Verba mit einer sehr spezifischen Bedeutung haben sich im Ländle doch in beträchtlicher Zahl gehalten, ich kenne derzeit gegen 50 verschiedene (darunter einige unsichere, deren Herkunft strittig ist; vgl. Plangg 2012 /Wanner /Jäger).

Ein Relikt oder weithin entlehntes Wanderwort ist **hurnígl**-**len** (Allgäuer 1, 872), bei Jutz (1, 82) **áneglen** nebst *únegla*, *rúnegla*, *négla* 'prickelnder Schmerz in den Finger-, Zehenspitzen bei großer Kälte', bei Schatz (1, 307 und 13) *hurnágl*, *hoarnígl* m. 'Fingerprickeln bei Kälte' und verbal *hurnígl*, auch *oanígl*, *uneglen*, *hanígl*, *negl*, *ígl* etc. mit

vielen Spielformen und Varianten, die im Süddeutschen noch lebendig sind. Die Bedeutung ist dagegen viel enger gefasst und lässt sich leichter auf einen Nenner bringen: Extreme Kälte-Empfindung in den äußeren Gliedmaßen. Die bisherigen vergeblichen Herleitungsversuche wie das Anknüpfen an *Hure*, *Haare*, *Hornung*, *Nägel*, *Igel* und ähnlich sind zum Scheitern verurteilt, weil das Wort vom Romanischen kommt und keinen deutschen Stamm hat. Schon die unbetonte Erstsilbe oder sogar deren Verstummen in den älteren Formen (aus Gebieten, die ans Rätoromanische angrenzen) weist in diese Richtung, ebenso *-gl-* < rom. *-CL-*, das später mit *-TL-* zusammengefallen ist

Die Vollform *hurnígl* passt einwandfrei zum Ansatz FORMÍCULAT, *-ARE*, das rtr. *furmícla*, *-ár* 'kribbeln, prickeln; wimmeln' ergeben hat (Hwb. 1, 347) und gewöhnlich unpersönlich verwendet wird. Die erbwortliche westromanische Entwicklung führt allerdings zu rtr. *sfurmílár* < \*(EX) FORMICULARE (wie auch frz. *fourmiller* 'wimmeln') und mittelbd. *sfurméila* neben der Rückbildung *sfurmícla*. Italienischer Einfluss ist dabei kaum anzunehmen, wenn man die beachtliche Verbreitung von (*hur*)*nígl* im alemannischen und bairischen Sprachraum miteinbezieht. Eine Rückbildung und Anlehnung ans Lateinische passt eher zur karolingischen Renaissance und zur Rückbildung von *kja-* am oberen Rhein, wie *Ganéu* < \*CANNETU und ähnliche Flurnamen zeigen.

Ein anderes Beispiel ist mda. **kripfa** 'kratzen (mit den Fingernägeln)', eher aus der Kindersprache übernommen, aber auch auf das Aufkratzen von Schorf oder bei Juckreiz verwendet. Die Bedeutungsangaben bei Allgäuer (2, 994) wie 'klemmen, kneifen, zwicken; zugreifen' aus dem Unterland und BrWald sind mir als Walgauer fremd, scheinen von *kripfig* 'knauserig' auszugehen, das auch im Walgau üblich ist. Anstelle einer Intensivbildung wird man besser von rtr. *greffa* 'Kralle (Raubvögel), Klaue; Teufelskralle (botan.)' ausgehen (Decurtins 2001, 454), das auf langob. *grífan* zurückgeht (gleicher Stamm wie dt. *greifen*). Das *-pf-* ist im Hochmittelalter die Entsprechung von rom. *-f-* und das *k(h)-* haben wir auch bei *Krieche(le)* < (PRUNA) GRAECA 'Pflaumensorte' (Allgäuer 2, 991).

Leichter herzuleiten ist rtr. *barschír*, surs. *bargir* 'weinen, flennen, heulen' von einem lat. \*BRAGIRE (Hwb. 1, 91), es gehört zu einem westrom. \**brag-* 'schreien, weinen, brüllen', in den Dolomiten bad. *bradlé* 'weinen', fass. *braiér* 'brüllen', frz. *braire* etc. (EWD 1, 333), das nach Verbreitung und Bedeutung anscheinend gallischen Ursprungs ist. Nun haben wir in der Vorarlberger Mundart **príascha** (Allgäuer 1, 326) 'laut weinen, brüllen', beschränkt auf den südlichen Landesteil und in sehr spezifischer Bedeutung: 'brüllen (von hungrigen oder läufigen Kühen)'; laut weinen (grob)'; *eppmer á(n)príascha* ist im Walgau übertragen 'schreien, jemand anbrüllen' (vgl. Jutz 1, 450). Der Zusammenhang liegt auf der Hand, die Frage ist eher, ob das Brüllen vom Vieh primär benannt war und das Wort als Fachterminus der Viehwirtschaft überlebt hat oder über die Kinderstube.



Ein sehr interessantes Wort der Mundart ist **lupfa** ‚hochheben‘, das ungefähr dem dt. *heben* entspricht (mda. *heba* ist dagegen ‚halten‘). Im Kontext meint *lupfa* (im Walgau): 1) ‚hoch-, aufheben‘ in Wendungen wie *lupf amål da Hinderä (uf)* ‚steh auf, komm endlich‘; *lupf d' Füaß* (wenn jemand stolpert); *lupf dr kann Bruch* ‚übernimm dich nicht (auch spöttisch)‘ etc.; 2) transitiv: *eppmer drüflupfa* ‚jemandem auf die Sprünge helfen‘; 3) reflexiv: *öberlupf di net* ‚übernimm dich nicht‘; 4) unpers.: *es lupft me* ‚ich muß (fast) erbrechen‘; *as håt a glupft* auch: ‚er ist pleite‘. Deverbal gibt es den *Lupf* m. ‚schwere Last; Bürde, schwieriges Vorhaben‘, konkreter dann den *Hósalupf*, (Kinder) am Hosenboden aufheben; eine Art ‚Rangeln‘. Die Walser sagen *löpfa*.

Die mir bekannten etymologischen Ansätze sind vage oder obsolet wie *Luft* oder engl. *lift*. (Jutz 2, 315; genauer Allgäuer 1, 1085). Richtig ist dabei die Überlegung, dass am Südrand des Deutschen ein *-pf-* nicht nur auf *-p-* zurückgehen kann wie in dt. *Pfropfen* < lat. PROPAGO ‚Pfropfreis‘ (Lautverschiebung, vor 800), sondern auch von rom. *-f-* wie in mda. *Pfüri* < FURIA kommen kann. Dieser Lautersatz muss mit dem Sprachwechsel in Verbindung stehen und liegt somit Jahrhunderte später – im Hochmittelalter – und hat lange nach der gut bekannten, aber hier sicher nicht einschlägigen hochdeutschen Lautverschiebung stattgefunden.

Das rom. *lugar*, im Engadin *lovar* ‚stellen, legen‘ (Hwb. 1, 443) zeigt die gleiche Lautstruktur, wenn für rom. *-v-* wie üblich *-f-* eintritt, das an der Sprachgrenze mehrfach als *pf* wiedergegeben wird. In Gaschurn findet man etwa gehäuft *Pfliegl*, *Pfolla*, *Pfoppa*, *Pfurggla*, *Pfragga* zu dt. *Flegel*, wals. *Volla* (‚Trichter‘; Zinsli 1984, 565), lat. FOVEA (‚Grube‘; RN 2, 150), lat. FURCULA (‚Gabel, Joch‘; RN 2, 156), lat. FRAC-TA (‚Abbruch‘; RN 2, 151). Den gleichen Lautersatz zeigt auch *Pfäfers* < \*FABA ‚Bohne‘ + -ARIA (Dorfteil in Sevelen; Vincenz 1983, 261), ebenso vor 800 *de Fabarias* für das Kloster *Pfäfers* (Erhart/Kleindinst 2004, 155). Dazu gehört auch **pfuufa** oder *pfuufzga* aus dt. \*fûchen ‚fauchen‘, wobei die Affrikate lautmalend und intensivierend gestützt sein dürfte.

Schwieriger ist die Entwicklung der Bedeutung zu beurteilen, weil zumindest heute in der Surselva *alzar* oder *pren-der si* für ‚(auf)heben‘ gesagt wird, in Mittelbünden *piglier si* oder *dulzar* (< ALTIARE); im Engadin gilt *alver* und intensiver *alventer* (zu *levar* und LEVIS ‚leicht‘), das mit *lovar* < LO-CARE in Konflikt gerät. Das Wort ist deutsch nur schwer zu verfolgen, weil oberdt. *löpfen*, *lupfen* mit dem mehrdeutigen dt. *aufheben* kaum zu vergleichen ist (vgl. ‚aufbewahren, annullieren, beenden ...‘). Wir verwenden mda. *heba* für ‚halten; haften‘ und kennen daneben Sonderbedeutungen wie *prender si* mda. *úufnee* ‚aufnehmen (Kind; trächtig werden)‘. Die Mundart hat oft die gleichen Redewendungen wie das angrenzende Rätoromanische, das aber auch manches in jahrhundertelanger Nachbarschaft vom Deutschen übernommen hat.

Das Mundartwort für ‚kämmen‘ ist im Ländle allgemein **strähla**, das Werkzeug dazu der *Sträh*l (Jutz 2, 1333; Allgäuer 2, 1542). In übertragener Bedeutung kennt man den

*Beersträh*l ‚Art Schöpfer mit Kamm zum Abbeeren von Heidel-, Preiselbeeren‘. Jutz nennt weiters die Bruchstelle am Baumstrunk *Sträh*l (Schnittfläche; Liechtenstein); im nördlichen Vorarlberg ist die *Sträh*lete der Heurest, der nach dem Laden eines Fuders abgekämmt wird. Germanisten begnügen sich mit dem Hinweis auf mhd. *stræ*l ‚Kamm‘, was jedoch nicht viel besagt, denn Mittelhochdeutsch ist einerseits Literatursprache und andererseits oberdeutsch, hatte also Jahrhunderte eine lange gemeinsame Grenze mit dem Rätoromanischen, das seinerseits ans Italienische angrenzt. Einer Verbindung mit dt. *Strahl* widerspricht die Bedeutung, in der ich keine gemeinsame Schnittmenge mit *Sträh*l erkennen kann.

Man vergleiche dagegen *strég*lia ‚Striegel, Rosskamm‘, wo für wir heute mda. **Strig**l sagen. Das zugehörige Verb ist [štrígl], eine späte fachsprachliche Entlehnung von STRIGILIS, das ursprünglich ein Schabeisen war. Das Verbum scheint eher deutsch üblich zu sein, obwohl im Romanischen das Substantiv \*STRIG(I)LA primär sein dürfte, wie die Nebenbedeutungen ‚Gäbchen, Viehtrieb; Ofenwinkel‘ (Decurtins 2001, 1042) nahelegt. Die Gleichsetzung von Mensch und Tier kann im bäuerlichen Umfeld vielfach nachgewiesen werden. Essen und Trinken werden etwa im Romanischen für Mensch und Tier weitgehend gleich benannt und nicht unterschieden in *essen/fressen*, *trinken/saufen*. Die sehr häufige negative Konnotation von Reliktworten ist bei *sträh*la nicht spürbar. Wie in den Dolomiten ist bei lad. *stridl* m. und dt. *Striegel* kaum zu entscheiden, ob das deutsche Lehnwort aus dem Romanischen oder das ladinische Wort aus dem Deutschen gekommen ist (vgl. EWD 6, 465).

Im Romanischen gibt es eine ganze Reihe von Wörtern, die mit dem Präfix EX- gebildet werden und heute schriftlich *s-* vorschlagen, das vor Konsonanten als Palatal *sch-* gesprochen wird; häufig dient das Präfix nur zur Verstärkung, etwa bei surs. *smagrír* ‚abnehmen, mager werden‘. Zu dieser Serie scheint unser **schnä**gera ‚anbeißen, annagen‘ zu gehören, ein Wort aus der Kinderstube, das kaum auf die Essgewohnheit Erwachsener angewendet wird. Nun gibt es in Mittelbünden *snagrár*, *schné*gra ‚verunstalten, entstellen‘ (Domat; Hwb. 1, 735), das vom lombard *snigrá* ‚anschwärzen‘ kommen soll, was mich nicht überzeugt. Surs. *sgnac-cár* ‚mit der Zunge schnalzen‘ (Decurtins 23001, 972) könnte für eine ältere Bedeutung ‚schmatzen‘ sprechen, das bei mda. *schnä*gera nicht auszuschließen ist. Semantisch näher käme eine Hybridbildung zu dt. *nagen* wie EX + nag- + -ARE; Sprachmischungen dieser Art sind in Mittelbünden nicht so selten, wie Th. Ebnetter oder Cl. Solér mehrfach gezeigt haben.

Was man im südlichen Vorarlberg als **Schmüt**tera f. bezeichnet, wird deutsch wohl *Dalle* und ähnlich genannt und meint eine Beschädigung, eine Druckstelle bei Obst oder eine Beule am Auto. Bei Jutz (2, 990) liest man ‚Fleck, Mal, Striemen, Quetschung am Obst, auf der Haut‘; in Lustenau und im Bregenzerwald, also im Norden des Landes werden darunter ‚Falten, Runzeln‘ verstanden, es gibt dazu ein gleichlautendes Verb, das im Walgau völlig fremd und unverständlich wäre. Mit ‚Fleck, Quetschung, Narbe‘ wird



die Bedeutung fünfzig Jahre später von Allgäuer definiert (2, 1388). Einen etymologischen Ansatz dafür habe ich in diesen Quellen nicht gefunden.

Das Reliktwort muss zu rätorom. *smuttár*, *schmúotta* ‚abstumpfen, stutzen, abkanten‘ gehören (Hwb. 2, 803), das mit intensivierendem EX + \*MUTTARE ‚stumpf machen‘ gehört. Der vielleicht schon vorrömische Wortstamm \*MUT- lebt bei uns noch in Namen wie *Mottakopf* (Gaschurn, Brand), *Mutta* (Nenzing, Ludesch) für Berg- oder Hügelkuppen. Ob *Muttla* ‚hornlose Ziege‘ und das davon abgeleitete (*g*)*müttlat* ‚hornlos; langweilig‘ gleichen Stammes (Allgäuer 2, 1165) zu MUTILUS ‚verstümmelt‘ gehören oder vorrömisch sind, ist strittig.

Ein heute nur mehr selten gehörtes Wort ist mda. **Schlúta**, das von Jutz (2, 973) als ‚leichte, ungefüllte, weite Jacke‘ bezeichnet wird, die eher Männer tragen, auch *Futtherhemd* genannt. Ich kenne es als ‚weite Weiberjacke‘; in anderen Teilen Vorarlbergs meint man damit ein gestricktes Leibchen oder ein ‚kurzes Jäckchen mit weiten Ärmeln‘ der Frauentracht (Kleinwalsertal), im Montafon ein ‚Überjäckchen aus schwarzem Samt oder feinem Stoff mit Stickereien‘. Anscheinend gilt es auch für eine ‚weite Männerjacke‘, einen sog. *Tschoopa* (Allgäuer 2, 1380). Die Verbreitung gerade im Walsertal lässt uns dort nachforschen: Im Kleinwalsertal ist die *Schlutta* eine ‚altmodische, taillenlange Jacke der Frauentracht oder allgemein eine ‚weite Jacke für Frauen‘ oder ein ‚zu weit geschnittenes Kleid‘ und schließlich auch ein ‚weiter, fester Mantel‘ (Fritz/Drechsel/Kessler 1995, 161). In Oberstdorf (Allgäu) ist das Kleidungsstück als *Schtaalschlutte* zur Melkerbluse (Wb. Oberstd. 2003, 207), zum mda. *Stallhääs* abgesunken. Im Paznaun, Tannheimerthal, Nesselwängle versteht man unter einer *Schlutte* eine ‚Weiberjacke der alten Tracht‘ (Schatz 2, 536). Ein Verweis auf mhd. *slute* f. bei Jutz und anderen löst das Problem wohl kaum, auch wenn mhd. *sluttern* als Nebenform von *schlottern* vorkommt.

Mindestens ebenso nahe rückt lautlich das rheinrom. *schlütär* ‚schlüpfen; schleichen, gleiten‘ dunkler Herkunft (Hwb. 2, 732) an unser mda. *Schlutta* heran, dessen allgemeinste Bedeutung ‚weites Oberkleid‘ zu sein scheint. Für romanischen Einfluss sprechen Verbreitung und Umfeld des Wortes. Wenn es wirklich mit dem rätorom. *schlütär* zusammenhängt, so ist die Grundbedeutung eigentlich ‚Schlüpfer‘. Das Montafoner Wort passt wesentlich besser ins Romanische nach Bedeutung und besonders nach der Lautung, die bei *schlottern* nicht hinkommt. Decurtins (2001, 924) könnte sich vorstellen, dass alem. *schlüüfa* + rom. -ITARE sich verbunden haben.

Eine einfache, eher raue (Woll)decke oder Pferdedecke nennt man im ganzen Ländle **Kútza** m., in den Wörterbüchern (Jutz 2, 133; Allgäuer 2, 975) als *Kotze* wohl an die Hochsprache angelehnt. In Tirol gilt ebenso *Kotze(n)* f. ‚grobe Wolldecke‘ wie auch in anderen süddeutschen Mundarten (Schatz 1, 351). Es wird vom fränkischen \**kotta* ‚grobwollener Mantel‘, lautverschoben ahd. *chozzo*, -a, mhd. *kotze* ‚grobes Wollzeug, Decke oder Kleid davon‘ (Le-

xer Twb. 113) hergeleitet. Die Alemannen müssen das Wort mitgebracht haben, die Bedeutung ‚Decke‘ steht auch dem unverschobenen mittellat. *cotta* ‚Kutte, Mönchsgewand‘ und afrz. *cotte* ‚wollenes Obergewand, Mantel (Ritter)‘ bis hin zu engl. *coat* ‚Mantel‘ entgegen. Das mhd. *kotze* m. ‚Decke‘ haben die Romanen offenbar entlehnt als surs. surm. *cozza* f. (Hwb. 1,198), bei uns dann *Kutza* ‚grobe Decke‘, das maskulin gebraucht wird. Ist das nun wirklich ein Relikt oder ein Lehnwort, ein sprachlicher Rückwanderer? Sowohl die genauere Bedeutung ‚Decke/Mantel‘ wie auch das Genus männlich/weiblich des Wortes ist deutsch zwiespältig und für mich nicht eindeutig. Ähnliches gilt für das folgende Wort.

Begrifflich eher unscharf gefasst ist mda. **múšper** ‚lebhaft, munter, frisch; nach einer Krankheit wohlauf‘ (Jutz 2, 476), dem E. Schwyzer nachgespürt hat. Es ist im Badischen und Schwäbischen gut belegt, reicht hinauf bis Lothringen und Thüringen, wo aber Weiterbildungen wie *pusperlich* ‚zierlich, behende‘ lautlich wie inhaltlich Randerscheinungen darstellen. Nach Schatz (2, 440) gilt *musper* ‚frisch, rührig (bes. von Genesenden), gesprächig‘ nur im alemannischen Tirol. Am ehesten kommt der Ansatz PROSPER ‚zuträglich, gedeihlich‘ in Frage, da auch *brúšper* als Variante vorkommt, das einen dissimilatorischen Schwund des ersten -r- aufweisen dürfte (vgl. Idiotikon 4, 1776 ff.). Sehr unsicher wird allerdings dieses Anknüpfen durch die schwache Verankerung von PROSPER(US) im Rätoromanischen. Das surs. *prospér* ‚gedeihlich‘ ist ein nicht sehr alter Italianismus, ebenso surs. *proscherús* ‚schlank, groß‘; es bliebe fast nur eine Rückbildung aus dem Verb *prosperár* ‚gedeihen‘, dessen Betonung mehr Probleme bereitet als der Anlaut *m-* statt *p-*.

Zur einschlägigen **Literatur** einige Hinweise, weil man ja „das Rad nicht immer wieder neu erfinden sollte“ und ernsthaftes Arbeiten mit wissenschaftlichem Anspruch voraussetzt, dass die Grundlagen und Vorarbeiten im einschlägigen Bereich erkennbar sein sollten, besser noch: genau zitiert werden.

Nach Valentin Ecchers *Ausflug in die rätoromanische Zeit Vorarlbergs* (Montfort 7/1955, 54) hat Franz Vallastér gut 120 vermeintlich rätoromanische Reliktwörter *Im Montafon* gesammelt (Montfort 8/1956, 33-55), die allermeist an das Bündnerromanische anschließen und mit solider Mundartkompetenz, aber nicht immer mit entsprechenden linguistischen Kenntnissen erklärt werden. Wiederum ist dann Valentin Eccher zu Wort gekommen mit *Rätoromanisches zur Heimatkunde Vorarlbergs* (Montfort 9/1957, 176-207), wo jedoch die Namenkunde im Vordergrund steht.

Nicht übersehen sollte man bei einer systematischen Erfassung der Reliktwörter die *Restanzas* von M. Kuoni (Annalas SRR 1/1886) trotz überbordendem Eifer des Autors. Manches findet man auch bei O. von Greyerz: *Sprache, Dichtung, Heimat*, Bern 1933. Nach Jakob Juds *Geschichte der romanischen Reliktwörter* (Vox romanica 8, 1945/46, 34-109) hat vor allem Rudolf Trüb mit seiner *Sprachlandschaft Walensee-Seeztal* (Frauenfeld 1915) das schrittweise Erlöschen des Romanischen beleuchtet. Bahnbrechend für die genauere Kenntnis dieses Prozesses im südlichen Vor-



arlberg war die Dissertation von Sr. Maria Clarina Mätzler, *Romanisches Wortgut in den Mundarten Vorarlbergs*, Innsbruck 1968, bisher die verlässlichste Bearbeitung romanischer Relikte im Land, die eine sehr deutliche Abstufung, einen sog. *Fächer* dieser Wörter von der Innerfratte bis ins Vorderland aufzeigt.

Sprachgeographisch gehen natürlich auch die Arbeiten aus dem Kreis um den *Vorarlberger Sprachatlas* von Eugen Gabriel vor, die wir H. Klausmann und Th. Krefeld verdanken, im Einzelnen verzeichnet bei Hubert Allgäuer, *Vorarlberger Mundartwörterbuch*, Feldkirch 2008, einem modernen und sehr sorgfältig gearbeiteten Werkzeug des einschlägig interessierten Linguisten. Seit den Achtzigerjahren habe ich auch einige Aufsätze zu den restlichen rätoromanischen Sprachzeugen in Vorarlberg beigesteuert. Weitere Literatur dazu findet man bei Paul Videsott, *Rätoromanische Bibliographie 1729-2010*, Bozen 2011, 259 ff.

## Literaturangaben

- Allgäuer, Hubert: Vorarlberger Mundartwörterbuch, Feldkirch 2008, 2 Bde.
- Annalas da la Società retoromantscha, Chur 1886 ff.
- Anreiter, Peter / Chapman, Christian / Rampl, Gerhard: Die Gemeindenamen Tirols, Innsbruck 2009
- Barbisch, Hans: Vandans, eine Heimatkunde, Innsbruck 1922
- Bludenzer Geschichtsblätter, Bludenz 1987 ff.
- Decurtins, Alexi: Niev vocabulari romontsch sursilvan – tudestg, Chur 2001
- Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur 1938 ff.
- Ebneter, Theodor: Wörterbuch des Romanischen von Obervaz, Lenzerheide, Valbella, Tübingen 1981
- Erhart, Peter / Kleindinst, Julia: Urkundenlandschaft Rätien, Wien 2004
- Finsterwalder, Karl: Tiroler Ortsnamenkunde, Innsbruck 1990-95, 3 Bde.
- Fritz, Tiburt/Drechsel, Werner/Keßler, Karl: Kleinwalsertaler Mundartwörterbuch, Mittelberg 1995
- Gabriel, Eugen: Vorarlberger Sprachatlas, Bregenz 1985 ff.  
=VALTS
- Greschoneytitsch, Vocabolario italiano – titsch, Gressoney St. Jean 1988
- Greyerz, Otto von: Sprache, Dichtung, Heimat, Bern 1933 (bes. *Alpenwörter* 72-145)
- Handwörterbuch des Rätoromanischen, hgg. von Rut Bernardi, Alexi Decurtins, Wolfgang Eichenhofer u.a., begr. von Hans Stricker, Zürich 1994, 3 Bde.= Hwb.
- Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, Bregenz 1857 ff.
- Jud, Jakob: Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz. In: *Vox Romanica* 8 (1946) 34-109.
- Jutz, Leo: Vorarlbergisches Wörterbuch, Wien 1965, 2 Bde.
- Klausmann, Hubert / Krefeld, Thomas: Romanische und rätoromanische Reliktwörter im Arlberggebiet. In: *Raetia antiqua et moderna* (= Fs. W. Th. Elwert), Tübingen 1986, 121-145
- Kluge, Friedrich / Seebold, Elmar: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1989 (22. Aufl.)
- Kramer, Johannes: Etymologisches Wörterbuch des Dolomitenladinischen, Hamburg 1988-98, 8 Bde.
- Mätzler, M. Clarina: Romanisches Wortgut in den Mundarten Vorarlbergs, Innsbruck 1968
- Montfort, Vierteljahrsschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, Bregenz 1946 ff.
- Pallioppi, Zaccaria und Emil: Dizionari dels idioms romauntschs d'Engiadin' ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur, Samedan 1895
- Peer, Oscar: Dicziunari rumantsch ladin – tudais-ch. Cuoir 1962
- Plangg, Guntram: Romanische Reliktverba im Umfeld des Engadin. In: *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* 8/1 (2002) 71-79.
- Rätisches Namenbuch, begr. von Robert von Planta, fortgeführt von Andrea Schorta und Konrad Huber, Bern 1939 ff., bisher 3 Bde. in 5 Teilen  
=RN
- Schneider, Elmar: Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols, Innsbruck 1963
- Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld 1981 ff.
- Solèr, Clau / Ebneter, Theodor: Romanisch im Domleschg, Zürich 1988
- Sonder, Ambros / Grisch, Mena: Vocabulari da Surmeir, Coira 1970
- Trüb, Rudolf: Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal (bes. 227 f.), Frauenfeld 1915
- Vincenz, Valentin: Die romanischen Orts- und Flurnamen von Buchs und Sevelen, St. Gallen 1983
- Vogt, Werner: Vorarlberger Flurnamenbuch, Bregenz 1970-93, 9 Bde.
- Vox romanica, Zürich – Leipzig 1936 ff.
- Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, begr. von Eberhard Kranzmayer, Wien 1970 ff.  
=WBÖ
- Wörterbuch der Oberstdorfer Mundart, Oberstdorf 2003
- Zehrer, Josef: Die Ortsnamen von Vorarlberg. In: *Jahrbuch des Vorarlberger Landes-museumsvereins* 100 (1957) 75-170 und 103 (1960) 107-211.
- Zinsli, Paul: Südwälder Namengut, Bern 1984